

Quelle

Datum

## Ende eines Abenteuers

VON JOSEF JOFFE

444

Noch in dieser Woche soll der letzte Sowjet-Soldat aus Afghanistan abgezogen werden; damit ginge ein Abenteuer zu Ende, das wie kein anderes die Weltpolitik der 80er Jahre belastet hat. Für die USA war der Weihnachtseinmarsch '79 gleichbedeutend mit der Erklärung des Zweiten Kalten Krieges. Der fromme Jimmy Carter wandelte sich über Nacht vom Paulus zum Saulus. Er, der er zuvor das Rüstungsbudget heruntergefahren und sein Volk beschworen hatte, „die übertriebene Furcht vor dem Kommunismus“ abzubauen“, sprach plötzlich von der „größten Friedensbedrohung seit dem Zweiten Weltkrieg“. Der „wiedergeborene“ Baptist ward erneut erleuchtet: Die Invasion hat „meine Bewertung sowjetischer Ziele dramatischer verändert, als alles, was sie in meiner Amtszeit angestellt haben“.

In der Tat: Die Sowjets hatten am Heiligabend 1979 eine ungeschriebene „Regel“ ihrer eigenen Politik gebrochen. Zuvor hatten sie zwar dreimal im eigenen Block interveniert, aber außerhalb dieser Grenzen nur Stellvertreterkriege munitioniert. Doch mit Afghanistan hatten sie zum erstenmal seit 1945 ein neutrales Land attackiert – und eines, das allzu dicht an der Energie-Lebensader des Westens lag. Die Rechnung: ein verwüstetes Land, Hunderttausende von Toten, Millionen von Flüchtlingen – und sonst nichts, außer einem weltweiten Prestigeverlust und einem schmähhlichen Rückzug.

Und mehr: Die Invasion besiegelte das Schicksal des SALT-II-Abrüstungsvertrages, den Jimmy Carter und Leonid Breschnew im Sommer zuvor in Wien mit Bruderküssen gefeiert hatten. Olympia-Boykott und Sanktionen markierten hernach den Weg in die weltpolitische Eiszeit, die erst mit der Machtübernahme Gorbatschows in ein Tauwetter übergang. Die sowjetische Entscheidung, mit Macht Innenpolitik in einem bis dato neutralen Nachbarland zu machen, ist als Debakel nur mit dem Vietnamkrieg – die aktive Kampfphase der USA betrug ebenfalls neun Jahre – zu vergleichen. Und die Lehren sind in beiden Fällen ähnlich.

Auf einen simplen Nenner gebracht: Die Superreichen können die Valuta „militärische Macht“ nicht, oder nur mit massivem Abschlag, in politischen Einfluß ummünzen. Jahrhundertlang war es genau umgekehrt. Da mußten häufig nur ein paar Kanonenboote in Marsch gesetzt werden, und der Kniefall der Eingeborenen war gesichert. Zwei historische Kräfte haben heute die „Wechselkurse“ verdorben. Die eine ist der Nationalismus, jenseits der

Atombombe die gewaltigste Potenz des 20. Jahrhunderts. Nationalismus in der Dritten Welt heißt, daß die „Kleinen“ mehr Opfer auf sich zu nehmen gewillt sind und damit einen höheren Preis fordern können, als die Sache den Großen wert ist. Theoretisch hätten die Russen endlos in

Afghanistan weiterkämpfen, ja eskalieren können. In der Praxis aber mußte irgendwann jemand im Kreml die Rechnungen addieren und nur noch rote Zahlen erkennen. Das kriegsbeendende Fazit: Die Supermacht Sowjetunion wird existentiell von einem Afghanistan der Mudshahedin genauso wenig bedroht wie von den Mullahs im Nachbarland Iran.

Die roten Zahlen – sie werden freilich nicht nur von den Weltkrieg-II-Karabinern der Nationalisten geschrieben. Die zweite gewaltige Kraft der Weltpolitik ist allemal die andere Supermacht. Sie hat – wie die Russen in Vietnam – dafür gesorgt, daß den Rebellen nie die Munition ausging. Amerika hat den Widerstand in der letzten Phase des Krieges mit der Stinger-Flugabwehrrakete ausgerüstet, dem perfekten Mittel gegen die scheinbar perfekte Waffe der Invasoren: den Kampfhubschrauber und tieffliegenden Jagdbomber. Die Botschaft an Moskau war: Du darfst und wirst nicht gewinnen. Und die Lehre, die nun beide erleiden mußten, ist erstens: Hinter den Kleinen steht immer einer der beiden Großen. Zweitens: Deshalb wird es immer viel schwerer sein, die eigenen Ziele durchzusetzen, als die andere Supermacht zu frustrieren. In dieser Welt, kurzum, ist blockieren einfacher als reüssieren.

Was folgt daraus für die Zukunft? Gewiß werden die Großen fürderhin den Einsatz militärischer Macht in der Dritten Welt an einer schärferen Kosten-Nutzen-Rechnung messen. Die Sowjetunion zumal wird sich daran erinnern, daß „kleine“ Polizeiaktionen einen großen weltpolitischen Preis fordern: Sie hat sich mit Afghanistan die Animosität der Drittwelt-Länder eingehandelt und zugleich den „feindlichen Bruder“ Amerika langfristig verärgert. SALT II zerbrach an Afghanistan und mit diesem Vertrag so manche andere Chance, die Rivalität der Supermächte einzuhegen. Derlei Ernüchterung könnte freilich auch Gutes zeugen. Nicht die Rüstung gebietet Konflikte, sondern umgekehrt – ebenso wie der Zweite Kalte Krieg die Abrüstung zunichte gemacht hat. Daraus folgt, daß die Lösung oder zumindest Ste-

rilisierung alter Streitereien von Afghanistan bis Angola der Abrüstung, sei's beim atomaren oder konventionellen Gerät, ungeahnten Auftrieb verleihen könnte. Wer nicht anderswo Gewehr bei Fuß steht, kann in Genf oder Wien gelassener und großzügiger verhandeln.

Indes wird die Neue Entspannung die autonomen Drittwelt-Konflikte – Bürger- und Hegemonialkriege – kaum verhindern. Zu hoffen ist bloß, daß die beiden Großen die Lektion nicht zu schnell vergessen: daß ein militärischer Eingriff sich weder lohnt noch auszahlt. Der erste Testfall könnte schon wieder Afghanistan sein, wo nach dem Abzug der Russen die zweite Runde beginnen könnte – diesmal unter den rivalisierenden Rebellentruppen.